

Konstantin von Abendroth

## Das »Wir und die«-Denken hinterfragen – Erfahrungen aus dem Berlinprojekt

Als Pastor einer Kirche im Zentrum Berlins werde ich oft gefragt, was das Wesentliche von Glaube und Gemeinde für mich sei. Meine Antwort: Keinen Unterschied zu machen zwischen »uns« und »den anderen«. Gemeinde muss immer Gemeinde für Glaubende und Nichtglaubende zugleich sein. Mit anderen Worten: Glaube und Gemeinde sollten für alle zugänglich und relevant sein.

Die großen Lebensthemen lassen sich überall wiederfinden, egal ob wir glauben oder nicht. Wie können wir stabile Beziehungen in einer Welt voller Brüche gestalten? Wie können wir uns politisch informieren und engagieren? Wie können wir verantwortlich mit unserer Umwelt umgehen? Wie können wir einen Beitrag für mehr Gerechtigkeit in dieser Welt schaffen? Wie können wir scheitern, ohne dabei unsere Identität zu verlieren? Diese Fragen sind tief gehend und persönlichkeitsbildend und sie stellen sich auf dem Weg unseres Lebens, egal ob wir glauben oder nicht.

Relevanter Glaube bedeutet für mich, dass er in diese Themen hineinspricht. Gemeinde bietet den Rahmen dafür.

## Gemeinsamkeiten zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden

Es mag mit meiner Umgebung hier in Berlin zu tun haben, dass ich ständig Menschen begegne, die sich für ein Miteinander und für Nächstenliebe einsetzen, obwohl sie so gar nichts vom christlichen Glauben halten. Genauso kenne ich viele Christinnen und Christen, die mit ethischen Spannungen ringen, sich für egoistische Wege entscheiden und den Glauben gerade nicht als große Stärkung erfahren.

Die Gemeinsamkeiten zwischen Glaubenden und Nichtglaubenden sind viel größer, als wir uns oft bewusst machen. Doch als Glaubende neigen wir dazu, in das »Wir« der Glaubenden und das »Die« der Nichtglaubenden zu trennen. Dieses Denken müssen wir kontinuierlich durchbrechen, denn es schafft sichtbare und vor allem empfundene Grenzen, die ausschließen, anstatt einzuladen.

Wenn es darum geht, wie wir es Menschen leichter machen, sich mit dem christlichen Glauben zu beschäftigen, dann ist diese Erkenntnis für mich ein wichtiger Faktor. Gleichzeitig wird sie zu einem Weg, wie wir Glaubenden selbst zu neuer Intensität im Glauben finden können.

Die *Voraussetzung* für dieses Denken finde ich in einer konsequenten Erinnerung an die Gnade unseres Gottes. Die *Vorgehensweise* mit diesem Denken sind paradoxe Handlungen, die im ersten Augenblick den Anschein erwecken, als wollten sie *entgegen* Glaube und Kirche wirken.

Zuerst ein Blick auf die Voraussetzung: Für Glaubende ist der Glaube nicht weniger als identitätsstiftend. Um die Gemeinsamkeiten mit Menschen zu betonen, die genau diese Identitätsgrundlage nicht teilen, brauche ich eine besondere Ressource. Denn sonst werde ich immer dazu tendieren, die Andersartigkeit und das vermeintlich Bessere meines Glaubens hervorzuheben.

Die Voraussetzung sehe ich in der kontinuierlichen Beschäftigung mit der Gnade unseres Gottes. In dieser Eigenschaft finden wir Liebe und Annahme, die tatsächlich bedingungslos ist. Indem

Jesus Christus für unsere Sünden gestorben ist, ist er für alles gestorben, was uns jemals von Gott trennen könnte, und für alles, was wir täglich Trennendes tun. Jesu Gnade war nicht nur notwendig, um uns überhaupt zu Glaubenden zu machen. Jesu Gnade ist jeden Tag neu notwendig.

Wir haben also wirklich Grund, zu glauben, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann. Nicht mal unser eigenes egoistisches Herz. Diese Voraussetzung ist notwendig, um ehrlich zu werden bezüglich all unserer Fragen, unserer Zweifel, unserer Dummheiten und auch unseres bewusst destruktiven Handelns.

In unserer Kirche, dem Berlinprojekt, ist das der Grund, warum wir jeden Sonntag Abendmahl feiern. Im Abendmahl kommt dieser Aspekt so stark heraus: Dass wir mit leeren Händen zu Gott kommen, und er sie uns füllt. Wir können Gott nichts Moralisches vorweisen, doch er füllt unser Herz mit seiner bedingungslosen Liebe, die ihn sogar sein Leben gekostet hat.

Dieser Aspekt unseres Glaubens ist die Voraussetzung, um meinen nichtglaubenden Nächsten höher zu achten als mich selbst.

## Beobachtbar sein

Das Abendmahl in jedem Gottesdienst? Wie ist das zusammenzubringen mit einem Gemeindeverständnis, das Glaubende wie Nichtglaubende gleichermaßen im Blick hat? Stellt die Durchführung des Abendmahls nicht gerade den Unterschied dar? Unsere Überzeugung beim Berlinprojekt ist es, bewusst keine »internen« Veranstaltungen zu machen. Alles, was wir tun, soll beobachtbar sein. Wie die ersten Christen sich höchstwahrscheinlich auf dem öffentlichen Tempelplatz getroffen haben und dabei beobachtbar waren, wollen auch wir in allem transparent sein. Man soll miterleben können, wie wir Gottesdienst feiern, wie wir den geistlich intimen Moment des Abendmahls erleben, wie wir mit Geld umgehen und wie wir Entscheidungen treffen. Denn nur so kann man herausfinden, was Glaube wirklich ist und was Glaube mit einem macht.

Das Abendmahl selbst wird im Berlinprojekt so eingeleitet, dass man am Abendmahl teilnehmen kann, aber nicht muss. Und es ist leicht, nicht teilzunehmen. Es gibt kein Gefühl des Gruppendrucks. Für das Abendmahl muss man aufstehen und zu den Stationen mit Brot und Wein hingehen. Man kann leicht sitzen bleiben, stattdessen Texte im Programmheft lesen oder die Lieder mitsingen. Es wird darauf hingewiesen, was Abendmahl ist und dass es ein intimer Glaubensmoment und auch ein Glaubensbekenntnis ist. Aber eingeladen sind alle zur Abendmahlszeit – ob man Brot und Wein nimmt oder nicht. Wenn diese tief religiöse Handlung mit Worten erklärt wird, die alle Zuhörer verstehen, dann ist die Atmosphäre von Ehrlichkeit und Sensibilität geprägt. Das wirkt nicht trennend, sondern verbindend.

Wird das Herz immer wieder an diese *Voraussetzung* erinnert, dass unsere Gottesverbindung aus Gnade lebt und nicht aus Lohn oder Fehlerlosigkeit, dann macht sich Sicherheit und Freiheit breit, um ehrlich zu werden. Und damit sind wir bei der *Vorgehensweise*, um das »Wir und die«-Denken zu durchbrechen.

## Zweifeln lernen

Vielleicht ist es nicht ganz korrekt, wenn ich sage, wir müssen das Zweifeln lernen. Denn Zweifel wird sehr unterschiedlich erlebt. Und doch trifft es das Thema. Als Pastor des Berlinprojekts versuche ich, nicht davon auszugehen, dass Glaubensfragen für Glaubende geklärt sind. Ich möchte dafür Raum geben, dass die Dinge unklar sein dürfen, und ich will auch dazu ermutigen, sie für sich immer wieder neu für eine Klärung hervorzuholen. Dass Gott es gut mit uns meint. Dass Gott mich persönlich will. Dass es sich lohnt, sich mit der – oft schwer zu verstehenden – Bibel zu beschäftigen. Dass Gebet sinnvoll ist. Dass Tod und Auferstehung Jesu etwas Liebevolleres über Gott ausdrücken. Und warum man überhaupt glaubt.

In diesen Glaubensaspekten steckt große Kraft für den Alltag

und für die Spannungen des Lebens, jedoch nur, wenn diese Themen in uns lebendig sind. Wenn wir über sie nachdenken. Wir brauchen nicht unbedingt klare Antworten, denn die gibt es oft nicht. Aber wir müssen mit diesen Fragen auf dem Weg sein. Zum einen wird dann unser eigener Glaube ehrlich und echt und kann seine Kraft entfalten – mitten in den Spannungen, denen wir dabei begegnen. Und zum anderen kann ein Mensch, der sich zum ersten Mal oder grundsätzlich mit dem Glauben auseinandersetzt, an genau diesen Stellen ansetzen und mit uns gemeinsam fragen und suchen.

So wird das Hinterfragen des Glaubens, das im ersten Augenblick *entgegen* dem Glauben wirkt, zu einer großen Attraktivität und Anziehungskraft und trägt gleichzeitig das Potenzial für echte Glaubensfrische und -relevanz.

## Mehr Zeit außerhalb

Eine weitere Erfahrung aus unserem Erleben des Berlinprojekts scheint im ersten Augenblick ebenfalls *entgegen* Glauben bzw. Gemeinde zu sein. Wir ermutigen uns gegenseitig, nicht zu viel Zeit mit Gemeindeaktivitäten zu verbringen, nicht nur mit Gläubigen intensive Freundschaften zu pflegen und uns nicht nur innerhalb der Kirche ehrenamtlich zu engagieren. Das geht sogar so weit, dass wir die berufliche Tätigkeit als gleichwertiges Wirken in Gottes Welt verstehen.

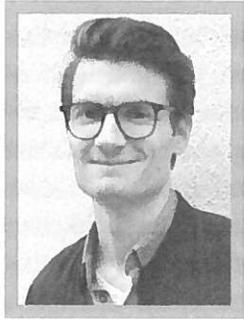
Bei diesem Verständnis könnte man vermuten, dass die nötigen Mitarbeitenden für Gemeindeaktivitäten fehlen. Das erleben wir jedoch nicht. Das mag zum einen daran liegen, dass wir ein schlichtweg wunderbares zahlenmäßiges Wachstum erlebt haben, und zum anderen daran, dass unsere Gemeindeangebote begrenzt sind und wir stärker zu Eigeninitiative aufrufen, anstatt alles im Rahmen der Gemeinde zu veranstalten. Aber ich denke, ein Grund für genügend Mitarbeitende mit hoher Motivation ist auch, dass sie eine große Freiheit ohne jeglichen Druck verspüren.

Eine Folge daraus ist nicht nur, dass es Menschen beim Berlinprojekt leichtfällt, über ihre Kirche zu sprechen. Es ist auch unsere Interpretation des Salz- und Lichtseins in der Welt – trotz eines Gemeindeverständnisses, das den sonntäglichen Gottesdienst ins Zentrum des Gemeindelebens stellt. Wir hoffen einerseits, dass Menschen »zu uns« in die immerhin säkularen Räumlichkeiten kommen. Wir sehen gleichzeitig unseren Auftrag darin, als Einzelne im Alltag den Glauben ganz individuell zu leben.

Dadurch entstehen neue Kontakte. Dadurch bekommt der Glaube eine Natürlichkeit im Alltag. Dadurch kommen Menschen mit Berlinprojekt-Besuchern in Berührung. Dadurch schärft sich der Glaube oft noch stärker als in der Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Ganz praktisch ist das »Wir und die«-Denken durchbrochen. Und damit sind Wege geebnet, sich gemeinsam auf die Suche zu machen. Auf die Suche nach dem, was im Leben von Bedeutung ist. Denn diese Suche teilen wir, ob wir glauben oder nicht.

## Nichts kann uns trennen

Ist das wirklich in einer Gemeinde umzusetzen? Ich merke, dass der Prozess immer wieder bei mir selbst anfängt. Nehme ich die Fragen und Zweifel und Gefühle meiner säkularen Freunde ernst? Kann es sein, dass es auch meine Fragen und Zweifel und Gefühle sind? Und was für eine Antwort hat Jesus mit seiner bedingungslosen Liebe für mich und für diese Welt auf diese Fragen? Ich kann mich der Komplexität stellen, weil ich geliebt bin aufgrund von Gottes Gnade. Das Ergebnis des Hinterfragens ist jedes Mal offen: Im anscheinend besten Fall wird mein Glaube erfrischt und gefestigt, im anscheinend schlechtesten Fall werde ich ehrlich, sehr ehrlich. Wir dürfen doch gewiss sein, dass uns nichts von Gottes Liebe trennen kann. Und diese Erkenntnis ist vielleicht das Attraktivste, was unser Glaube für jeden Menschen zu bieten hat.



Konstantin von Abendroth (Jahrgang 1980) ist Gründer und Pastor des Berlinprojekts, einer Freien evangelischen Gemeinde, die ökumenisch gut vernetzt ist. Er wohnt mit seiner Frau Tamara und den zwei Kindern in Prenzlauer Berg, spielt gern Fußball und liebt Urlaube in den Bergen.

Abendroth, Konstantin von: Das „Wir und die“-Denken hinterfragen - Erfahrungen aus dem Berlinprojekt in: Michael Diener, Ulrich Eggers (Hrsg.): Mission Zukunft. Zeigen, was wir lieben: Impulse für eine Kirche mit Vision. Pöbneck: SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH 2019.